



Leseprobe aus: John, Deadline 24, ISBN 978-3-407-81081-6

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81081-6>

KAPITEL 1

ÜBER der Kuppel vibrierte der Himmel. Ein Fremder, der über die weite Steppe des Ödlandes wanderte, würde vermutlich denken, dies sei ein ganz normales Hitzeflirren. Er würde keine Angst empfinden, sich höchstens wundern, wenn das Flirren sich ausdehnte, sich bewegte und sich schließlich auf ein Stück Himmel genau über seinem Kopf konzentrierte. Vielleicht würde er mit zusammengekniffenen Augen angestrengt hinaufblinzeln, erstaunt etwas wie Flügelschlag bemerken, schemenhaft im Blau. Zu spät, viel zu spät würde er spüren, wie er von dort oben beobachtet wurde, gierig, hungrig. Vielleicht bliebe seinen Augen noch genug Zeit, sich entsetzt zu weiten, sein Verstand würde ganz sicher nicht mehr erfassen, was dann geschah.

Das waren natürlich nur blutrünstige Fantasien. Trotz der Hitze spürte Sally, wie eine Gänsehaut sie überlief, und sie verscheuchte die grausamen Bilder aus ihrem Kopf. Realistisch waren sie ohnehin nicht. Nur ein komplett Verrückter käme auf die Idee, dort draußen herumzulau-

fen, oder jemand von sehr weit her, dem die Verhältnisse im Ödland gänzlich unbekannt waren. Doch Fremde kamen schon lange nicht mehr.

Sally war dreizehn, vierzehn in zwei Tagen und konnte sämtliche Fremde, die sie je gesehen hatte, an den Fingern einer Hand abzählen. Der letzte war Vigo, Vigo Faulpelz, seine Ankunft auf der Farm lag nun schon über ein Jahr zurück. Längst musste es sich bis zur Küste herumgesprochen haben, was hier los war, wie sehr die Hybride sich vermehrt hatten. Früher hatte es stets zwei Karawanen im Jahr gegeben, eine im Frühling und eine im Herbst, doch in den letzten zwölf Monaten hatte sich nicht mal der Schatten eines Händlerkonvois blicken lassen.

Das war ein Problem. Die Kuppelfarmer brauchten die Karawanen. Nur in ihrem Schutz wagten sie es, die Kuppeln zu verlassen, um einander zu besuchen, und außerdem war da natürlich der Handel. Sie tauschten ihre landwirtschaftlichen Produkte gegen alles, was sie nicht selbst herstellen konnten, Kleidung zum Beispiel. Jedes Teil, das Sally in ihrem Schrank hatte, war geflickt, gewendet und ausgebessert. Sie hätte sonst was gegeben für ein neues Hemd, ein paar Schuhe oder – Luxus pur – ein hübsches Kleid. Obwohl das eigentlich alles unwichtig war, Hemd, Schuhe, Kleid, nichts davon brauchte man wirklich. Es war immer warm im Ödland, sogar unbekleidet könnte man überleben. Absolut unverzichtbar waren Werkzeuge, Ersatzteile, Kuppeldraht, Energie für Batterien und Generatoren. Nicht mal mehr das Funkgerät könnten sie betreiben ohne Energie, dann gäbe es keinen gemütlichen, abendlichen Plausch mehr mit den anderen Kuppelfar-

mern. Dann wären sie endgültig und total isoliert. Schon jetzt war das Funken kein reines Vergnügen, allzu oft bekamen sie nur Störgeräusche herein. Paul, Sallys großer Bruder, meinte, es liege an dem für Menschen unhörbaren Gebrüll der Hybride.

Todesgemeine Biester, dachte Sally, man sieht sie kaum, weil sie sich ihrer Umgebung anpassen, und man hört sie nicht, weil sie auf Frequenzen kreischen, für die das menschliche Ohr nicht geschaffen ist. Unsichtbar und unhörbar, doch immer da, immer hungrig, immer bereit, sich auf alles zu stürzen, was sich bewegte. Die Farmer waren zu Gefangenen ihrer Kuppeln geworden, nur der dünne Stahldraht, aus dem das Gitterwerk bestand, schützte sie vor dem Zerfleischtwerden. Zwar waren die Kuppeln riesig, sie überwölbten die gesamte Farm, alle Gebäude, alle Pflanzungen und Viehweiden. Aber wenn man bedachte, dass die Farmer ihr ganzes Leben unter ihnen verbringen mussten, von Geburt an bis zu ihrem Tod, dann war ihre Welt doch recht klein geworden. Und was, wenn die Kuppeln eines Tages zerfielen, weil es keinen Ersatzdraht mehr gab, um sie zu reparieren? Was würden sie dann tun? Sich hinlegen und auf die Hybride warten? Ihnen einen guten Appetit wünschen? Oder in die unterirdischen Kavernen fliehen, wo es zwar Wasser gab, aber sonst nichts, bloß ewige Dunkelheit? Ohne mich, dachte Sally wütend.

»Ohne mich!«, schrie sie gellend in den wabernden Himmel jenseits der Kuppel hinauf.

»Und ohne mich«, ergänzte eine tiefe Stimme hinter ihr.

Sally fuhr herum und sah ihren Großvater aus dem Schatten des Ölhains treten.

»Warum hat Gott Hybride gemacht?«, schnauzte sie ihn an, als sei er Gottes persönlicher Schöpfungsberater.

Großvater verzog das Gesicht und massierte sich mit den Fingerkuppen die linke Brustseite. Er hatte Schmerzen, auch wenn er es nicht zugeben wollte. Sally hatte den Eindruck, seine Brustschmerzen wuchsen in dem Maße, in dem die Vorräte an Kuppeldraht schwanden. Nur noch zwei Rollen lagen im Geräteschuppen.

»Manchmal gerate ich in Zweifel darüber«, begann Großvater umständlich, »ob Gott etwas mit diesen Bestien zu tun hat. Dann fürchte ich fast, die Gegenseite hat hier ihre Hände im Spiel.« Schwerfällig ließ er sich auf einen Stapel Säcke nieder, massierte seine Brust und unterdrückte ein Aufstoßen. Nach einer Weile hob er den Kopf und schaute in den Himmel über der Kuppel. »Man könnte glauben, es würden von Tag zu Tag mehr. Ich frage mich, von was sie leben. Bestimmt haben sie da draußen längst alles vertilgt, von Mäusen und Käfern bis zu Gorgonen und Spuckvipern. Für Letzteres sollten wir ihnen allerdings dankbar sein. Wir ganz besonders.«

»Das ist wahr«, murmelte Sally zerstreut. Ihre Aufmerksamkeit wurde von etwas abgelenkt, etwas Kleinem, Rotem, das am Kuppelgitter flatterte und dort ganz und gar nicht hingehörte, jedenfalls nicht mehr.

»Was ist?«, fragte Großvater, der sah, wie sie sich versteifte.

»Ein Wimpel«, sagte Sally. »Da hängt noch ein Wimpel.«

»Unmöglich«, erwiderte Großvater. »Paul und Vigo haben mir gerade ihre eingesammelten Wimpel gebracht. Ich habe sie mit deiner Liste verglichen und keiner fehlte!«

»Aber dort oben ist noch einer, schau!« Sie deutete zum Kuppelbogen hinauf. »Wer weiß, wie lange er schon da hängt, die hohen Brotbaumzweige haben ihn verdeckt. Aber heute Nachmittag haben wir die Zweige geschnitten. Eigentlich hätte er uns da bereits auffallen müssen.«

Großvater erhob sich, reckte den Hals und beschattete die Augen gegen die Abendsonne. »Tatsächlich, jetzt sehe ich ihn auch. Was für eine unglaubliche Nachlässigkeit! Das ist doch Vigos Abschnitt, oder?«

»Klar«, sagte Sally bitter. »Klar ist das Vigos Abschnitt. Der Faulpelz hat dir irgendeinen roten Fetzen gezeigt, als du die eingesammelten Wimpel mit meiner Liste verglichen hast. Vermutlich denkt er, ich fliege die Kuppel Tag für Tag zu meinem Vergnügen ab, und die Wimpel hänge ich ans Gitter, weil sie dort so hübsch aussehen!«

»Vigo ist nicht wirklich faul«, widersprach Großvater. »Er ist nur ...«

»... oberfaul!«, fiel sie ihm ins Wort. »Er drückt sich vor der Arbeit, wo er kann, und repariert nicht mal die markierten Stellen. Wer weiß, vielleicht ist da schon ein Loch! Er hat es nicht verdient, bei uns zu leben. Rausschmeißen solltest du ihn!«

»Ihn rausschmeißen? Fortjagen ins offene Land? Das wäre sein Todesurteil, nicht mal nachts hätte er eine Chance!« Großvaters Gesicht rötete sich vor Empörung. »Ich kann nicht glauben, was du da sagst!«

»Schon gut.« Sally war zu weit gegangen, das merkte sie selbst. »Ich hab's nicht so gemeint«, beteuerte sie. »Er geht mir nur schrecklich auf die Nerven mit seiner Faulheit.«

»Man muss Geduld mit Vigo haben«, versuchte Groß-

vater sie zu beschwichtigen. »Er ist krank im Kopf, er hat zu viel Schreckliches erlebt.«

O bitte, nicht schon wieder, dachte Sally. Bitte nicht schon wieder Vigos schreckliche Vergangenheit. Dass er der einzig Überlebende eines kleinen, schlecht ausgerüsteten Karawanenfahrzeugs war und so weiter und so fort. Sie konnte das nicht mehr ertragen.

»Dann müssten wir auch krank im Kopf sein!«, entgegnete sie wütend. »Schreckliche Erlebnisse haben wir alle!«

»Ich weiß, mein Sternchen, ich weiß«, sagte Großvater kummervoll.

Sallys Zorn verpuffte, als er sie »Sternchen« nannte. Er liebte sie, sie war sein Augenstern. Sein Herz tat ihm weh vor lauter Sorgen um ihre Zukunft und die der anderen Familienmitglieder. Sie sollte es ihm leichter machen, nicht seinen Kummer durch wütende Reden noch vergrößern.

»Komm, wir gehen ins Haus«, sagte sie, nahm seinen Arm und legte ihn sich über die Schulter. »Es ist bald Zeit zum Abendessen. Stütz dich auf mich, bestimmt bist du müde.«

»Du hältst mich wohl für einen Tattergreis«, protestierte Großvater, doch er ließ seinen Arm auf ihrer Schulter, auch wenn er sich nicht auf sie stützte, sondern seine Enkelin liebevoll an sich zog. »Und mit Vigo werde ich ein Wörtchen reden«, versprach er.

Auf dem Sonnendach waren Vigo und Sallys Bruder Paul gerade dabei, die Schweber auf die Nacht vorzubereiten. Dazu mussten die riesigen durchscheinenden Flügel erst von Staub und Schmutz befreit und dann auf dem sonnenwarmen Dach ausgebreitet werden. Fast alle Flügel wiesen

eine zarte Rosafärbung auf, ein Zeichen dafür, wie sehr die Schwebler während des Tages beansprucht worden waren. Morgen, im Laufe des Vormittags, würden sie Sonnenlicht speichern oder trinken, wie manche sagten, die glaubten, dass Schwebler Lebewesen seien. Und je mehr Sonnenlicht sie aufnahmen, umso tiefer rot leuchteten ihre Flügel. Sally bezweifelte, dass Schwebler Lebewesen waren. Sie gaben nie einen Laut von sich, paarten sich nicht, vermehrten sich nicht, das Einzige, was sie taten, war schweben und Sonnenlicht trinken. Das war zu wenig, glaubte Sally, um sich als Lebewesen zu qualifizieren. Außerdem waren sie dumm. Sie schienen nicht zu wissen, dass sie nur im Ruhezustand Licht tanken konnten. Wenn man sie nicht rechtzeitig deaktivierte – eine etwas grausam anmutende Handlung, denn man musste dazu ihren kleinen, kugeligen Kopf ruckartig aus dem Gelenk ziehen, sodass er nur noch lose mit dem Schweblerkörper verbunden war –, wenn man sie also nicht rechtzeitig deaktivierte, schwebten sie immer weiter und weiter, bis ihre gesamte Energie aufgezehrt war. Dann waren sie weiß wie Kalk und kaputt oder tot, je nach Betrachtungsweise.

Doch egal ob sie nun Lebewesen waren oder Maschinen, sie waren das Beste, was die Farmarbeit zu bieten hatte. Sally liebte es, bäuchlings auf dem flachen Mittelteil, dem »Körper« des Schwebers, zu liegen, die Hände fest um die seitlichen Hörnchen an seinem Kopf geklammert, und durch die riesige Kuppel zu düsen, kreuz und quer über die gesamte Farm, hinaufzusteigen, zum höchsten Punkt der Kuppel, und dann im Sturzflug hinab, um kurz über dem Erdboden erst zu bremsen. Jeden Nachmittag

gönnten sie und Paul sich dieses Vergnügen, bevor sie sich ans Werk machten und das taten, wozu die Schweber eigentlich dienten: schön langsam das Gitter abzufliegen, sorgfältig nach Schwachstellen zu fahnden, diese mit roten Fähnchen zu markieren oder die bereits markierten Stellen zu reparieren. Sogar mit surrenden Flügeln in der Luft verharren konnten die Schweber, was sie zwar besonders viel Energie kostete, es den Farmern jedoch erlaubte, alle notwendigen Arbeiten in der Kuppel oder den Baumwipfeln ohne mühsame und gefährliche Kletterpartien auszuführen.

Sally war stolz auf ihre Geschicklichkeit mit den Schwebbern, sie kam viel besser mit ihnen zurecht als Vigo, sogar besser als Paul. Trotzdem wurde sie immer nur zum Markieren eingesetzt, nie zum Reparieren, weil Großvater der Meinung war, dass das Hantieren mit schwerem Werkzeug, oft genug in großer Höhe, keine Arbeit für ein junges Mädchen sei. Protest nutzte nichts, sein Wort war Gesetz auf der Farm, sogar Vigo erkannte das an. Er zog zwar ein unwilliges Gesicht, als Großvater ihn nach unten rief, doch er widersetzte sich nicht, folgte ihm mit gesenktem Kopf in die Abgeschiedenheit des Hinterhofs, wo er vermutlich eine gepfefferte Strafpredigt zu hören bekam.

Sally half Paul mit den Schwebbern. Als sie gerade den letzten versorgt hatten, kam Vigo zurück. Wortlos, doch finsteren Blicks schritt er die Reihen der Schweber ab, fand einen, der noch eine halbwegs kräftige Färbung aufwies, aktivierte ihn, warf sich darauf und düste davon.

»Was sollte das denn jetzt?«, fragte Paul verärgert.

»Da hat jemand noch was nachzuarbeiten«, erklärte

Sally. Hoffentlich tut er's auch, fügte sie in Gedanken hinzu. Ein heftiger Wind hatte eingesetzt. Es war kein Vergnügen und sehr beschwerlich, bei solchen Böen hoch oben in der Kuppel mit dem Schweißser zu arbeiten.

Später fehlte Vigo beim Abendessen. Mutter machte ihm ein Sandwich zurecht und stellte es unter den Glassturz auf der Anrichte. Sally hätte das nicht getan, sie hätte ihn zur Strafe für seine Faulheit ohne Abendbrot ins Bett geschickt. Großvater sprach das Nachtgebet und zog sich danach auf ein Pfeifchen in den Windschatten der Veranda zurück.

Die abendliche Funkstunde rückte heran und – welch Wunder – trotz des heftigen Windes funktionierte der Funk. Monnia Terleben von der Terleben-Farm meldete sich und fragte mit ihrer tiefen, samtigen Stimme, ob es Neuigkeiten gebe. Sally hätte schrecklich gern mit ihr geplaudert, aber sie hatte keine Chance. Beim ersten Laut schoss Paul von seinem Stuhl hoch, schnappte sich das Mikro und turtelte mit Monnia, als gelte es einen Wettbewerb im Liebesgurren zu gewinnen. Sally kannte das schon, das würde jetzt die ganze abendliche Funkstunde so weitergehen. Die beiden waren einander versprochen, und jetzt, da Monnia sechzehn und Paul achtzehn war, würde die Hochzeit stattfinden, sobald die Familien eine Gelegenheit fänden, ihren Kindern eine Feier auszurichten. Sally gönnte ihnen ihr Glück, sie gönnte ihrem Bruder bloß nicht die gesamte Funkzeit. Aber da war nichts zu machen. Großvater rauchte auf der Veranda sein Pfeifchen und war offensichtlich nicht gewillt, ein Machtwort zu sprechen, und Mutter sagte sowieso selten etwas. Sie saß auf der Fenster-

bank, die blinden Augen geschlossen, und lauschte in den Wind, als könne sie in seinem Tosen die heiligen Erzengel mit ihren Posaunen vernehmen.

Sally ging ins Bett, doch einschlafen konnte sie nicht, der Wind war zu laut. Er dröhnte ums Haus, fauchte in den Bäumen, sang im Kuppeldraht. Irgendwann stand sie auf und tapste zum Fenster. Staubsäulen drehten sich auf dem Hof, bläulich bleich im Mondlicht. Und während sie noch schaute, vereinigten sie sich zu einem einzigen riesenhaften, rasenden Wirbel. Der veränderte sich, zerfaserte, fügte sich wieder zusammen, bildete eine Gestalt, eine menschliche Gestalt, einen weißen, bleichen Mann aus Wind und Staub. »Schau her!«, sang der Windmann. »Schau her!«

Mit einem heftigen Ruck riss Sally die Vorhänge zu, sprang ins Bett und zog sich die Decke über den Kopf.

»Nein«, wimmerte sie. »Geh weg! Ich sehe keine Geister!« Sie war nicht wie ihre Mutter. Angelina Hayden konnte in Kontakt mit der Geisterwelt treten, oder umgekehrt, die Geisterwelt mit ihr. Aber Sally konnte das nicht, noch nie hatte sie das gekonnt und sie war auch nicht erpicht darauf. »Ich bin Sally«, wiederholte sie zitternd unter ihrer Decke. »Ich sehe keine Gespenster, ich bin nur Sally.«